



Üppige Ostern

Einmal abgesehen von der 40-stimmigen Motette „Spem in Alium“ von Thomas Tallis hat es in der Renaissance kein so üppig besetztes Vokalwerk mehr gegeben wie die hier eingespielte zwölfstimmige Messe über die ersten sieben Töne der Osterantiphon „Et ecce terrae motus“. Mit einem eigenen Band setzte der Verleger Petrucci ihrem Verfasser, Antoine Brumel (ca. 1460-1515), wahrscheinlich Schüler von Josquin Desprez oder Johannes Ockeghem, schon zu seinen Lebzeiten (1503), ein Denkmal. Während sein Kompositionsstil im Laufe seiner Karriere zahlreichen Wandlungen unterworfen war, präsentiert dieses Werk aus seiner mittleren Schaffensphase die gebündelte Form seiner Tonrede, die sich in einiger Hinsicht von seinen Vorgängern abhebt. Bei gleicher Gewichtung von kompositorischer Verfeinerung und Klangschwelgerei finden sich bei ihm besonders rhythmisch interessante Ostinato-Passagen, die vor einer manchmal statischen Harmonik eine eigenwillige spirituelle Weite heraufbeschwören. Auch wurde seine Gegenüberstellung homophon gesetzter Stimmgruppen bereits als Vorwegnahme der Mehrchörigkeit aufgefasst.

Im Gegensatz zur jüngsten, entrückt-meditativen Darbietung durch das Huelgas-Ensemble liegt hier eine recht zupackende Interpretation vor, die, etwa in der aufgewählten Rhythmik des wieder aufgenommenen Kyrie, einen unverwässerten Blick auf den vollen Reichtum des Werks zulässt. Mit der rein männlichen Besetzung wird der historischen Aufführungssituation Tribut gezollt, wobei das immer deutlich herauszuhörende, höhenlastige Organ von Dominique Visse im gut ausbalancierten Zusammenklang keinen Sopran vermissen lässt. Eine Bereicherung ist auch der durchgehende Einsatz des Sacqueboutiers de Toulouse.

Erwin Hösi

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★★

Brumel, Messe Et ecce terrae motus; Ensemble Clément Janequin, Les Sacqueboutiers de Toulouse, Dominique Visse (2002) harmonia mundi CD 901738 (58')



Schatztruhe

Immer mehr entpuppt sich die Reihe „Sächsische Musiklandschaften im 16. und 17. Jahrhundert“ als eine wissenschaftlich wunderbar fundierte Schatztruhe. Die Musikzeugnisse aus der bedeutenden Handelsstadt Leipzig vor Johann Sebastian Bach haben zwar inzwischen wiederholt Beachtung gefunden, selten aber mit einer derartigen Konsequenz und musikalischen Ausdruckskraft. Dabei kann es aufgrund der Fülle des Materials kaum mehr als um eine mehr oder weniger willkürliche Auswahl gehen. Ehrlicherweise gesteht der Reihenherausgeber Wolfram Steude dies auch ein. Natürlich orientiert sich die Auswahl vorrangig an einigen großen Namen, waren sie nun Thomaskantoren oder -organisten.

Zwischen 1500 und ca. 1680 entstanden die hier zum Teil erstmalig vorgelegten Stücke, was den Interpreten stilistisch eine große Bandbreite abverlangt. Aber sowohl das Ensemble „Alte Musik Dresden“ als auch die solistisch eingesetzten Vokalsolisten empfanden dies offenkundig nicht als Bürde, sondern als eine gerne angenommene Herausforderung. Zumindest bringen sie bei allen Kompositionen den emotionalen Gehalt ausgesprochen unaufdringlich, aber dennoch mit großer Intensität und auch Klangpracht zum Klingen. Da berühren nicht nur die Begräbnismusiken unmittelbar, sondern auch bei den geistlichen Konzerten wird der Affektgehalt mustergültig umgesetzt. Da die Sänger zudem großen Wert auf Textverständlichkeit legen, ohne dabei in Manierismen zu verfallen, wird hieran nicht nur die Civitas Lipsiarum ihre helle Freude habe.

Reinmar Emans

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★★

Civitas Lipsiarum; Christine Maria Rembeck, Constanze Backes, Alexander Schneider, Michael Schaffrath, Ingolf Seidel, Marek Rzepka, Ensemble „Alte Musik Dresden“, Norbert Schuster (1999) Raumklang/harmonia mundi CD 9904 (58')



Notenbibliothek

Ganz zustimmen mag man Peter Wollnys im Booklet geäußelter Ansicht nicht, die Musikpraxis hinke der Musikforschung im Falle der apokryphen Werke hinterher. Zwar hat Kirsten Beißwenger in ihrer Dissertation versucht, die Bachsche Notenbibliothek zu erfassen und zu bewerten, aber es liegen inzwischen doch auch eine ganze Reihe von Einspielungen aus diesem Bestand vor. Das wissenschaftliche Interesse ist vor allem auf die Veränderungen gerichtet, die Bach bei seinen Abschriften für nötig gehalten hat; für die Praxis hingegen ist die Repertoire-Erweiterung maßgeblicher. Auf beiden Seiten gibt es jedoch in der Tat noch Defizite, was diesen Werkbestand betrifft.

So kann man nur begrüßen, dass Wolfgang Helbich sich zweier Messen und einer Magnificat-Komposition angenommen und damit den Katalog um drei Anhang-Nummern des Bach-Werke-Verzeichnisses erweitert hat. Wahrscheinlich handelt es sich bei der c-Moll-Messe um eine Komposition Francesco Durantes. Das Magnificat entstand seinerzeit wohl für die Leipziger Neukirche, für die der Musikdirektor Melchior Hoffmann verantwortlich war, von dessen Hand auch die einzige überlieferte Partitur stammt. Der Autor der schönen C-Dur-Messe konnte nach wie vor nicht ermittelt werden. I Febiarmonici sorgen mit hinreichendem Biss für die instrumentale Grundierung, mit der insbesondere Dorothee Miels und Henning Kaiser sehr schön harmonieren. Das Alsfelder Vokalensemble gestaltet ebenfalls sehr differenziert und klarschön, so dass die Einspielung nicht nur wegen des interessanten Repertoires ausgesprochen empfehlenswert ist.

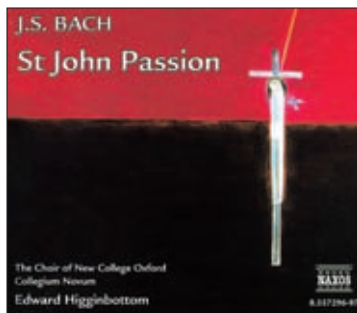
Reinmar Emans



Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Bach, Apokryphe Messen und Magnificat; Dorothee Miels (Sopran), Henning Voss (Countertenor), Henning Kaiser (Tenor), Ralf Grobe (Bass), I Febiarmonici, Alsfelder Vokalensemble, Wolfgang Helbich (2001) cpo/jpc CD 999 834 (52')



Diesmal mit Knaben

Es muss ja wohl Bedarf an Aufnahmen der Bachschen Johannes-Passion geben, sonst hätte Naxos gewiss keine zweite Einspielung auf den Markt gebracht. Erfüllte bereits das Scholars Baroque Ensemble einen überraschend hohen Qualitätsstandard, so steht Edward Higginbottoms Sicht der Passion diesem in nichts nach. Letzterer tritt allerdings „historischer“ an, indem er die Sopranen von Knaben singen lässt. Allerdings scheut er sich, sowohl Chor als auch Orchester im Sinne Joshua Rifkins einfach zu besetzen. Immerhin 14 Knaben singen Sopran; genauso viele Sänger teilen sich die übrigen Stimmen. Erfreulicherweise klingt der Chor weniger sopranlastig, als die Stimmenteilung vermuten lässt. Die Violinen sind dreifach besetzt, was insofern merkwürdig ist, weil aus einer Stimme mutmaßlich ein oder zwei Musiker spielten, nicht aber eineinhalb. Derartige Freiheiten legitimieren sich aber, wenn die Klangbalance ausgewogen ist.

James Gilchrist als Evangelist meistert mühelos die Schwierigkeiten seines Parts und auch die der deutschen Sprache, was sich wegen einiger Vokalverfärbungen nicht von allen Solisten gleichermaßen behaupten lässt. Umso erstaunlicher, dass der Sopranist Joe Littlewood auch den sprachlichen Problemen durchaus gewachsen ist. Selbst wenn manche Dinge ein wenig befremden (wie etwa die unregelmäßigen 16tel-Läufe in der Bassarie „Eilt, ihr angefochtenen Seelen“) und manches tiefer empfunden wirken könnte, sind allein schon die Knabenstimmen den (Niedrig-)Preis wert. Es kann einen schon berühren, derart exzellent einstudierte Knabenstimmen zu hören.

Reinmar Emans

Interpretation
Klang

★★★★
★★★

Bach, Johannes-Passion; James Gilchrist (Evangelist), John Bernays (Jesus), Eamonn Dougan (Pilatus), Joe Littlewood (Sopran), James Bowmann (Countertenor), Matthew Beale (Tenor), Colin Baldy (Bass), The Choir of New College Oxford, Collegium Novum, Edward Higginbottom (2001/2) Naxos 2 CD 8.557296-97 (110')



Hausmusik

Ganz zutreffend ist der Titel „Handel's Rivals“ sicherlich nicht; denn nicht jeder Komponist, der in London einen Erfolg verbuchen konnte, wurde schon alleine dadurch zum „Rivalen“. Man denke immerhin daran, wie sehr Domenico Scarlatti den Sachsen geschätzt hat, nachdem dieser sich selber im Wettkampf auf dem Cembalo als Verlierer bezeichnete. Ohnehin hat Händel von allen hier vertretenen Komponisten (zumindest auch) profitieren können, indem er einzelne Arien für seine Arbeiten nutzbringend entlehnt hat. Als sehr viel trefender erweist sich daher der Untertitel „Operatic hits by London's favourite Italian composers“, auch wenn Hasse zumindest kein gebürtiger Italiener war.

Derartige Opernhits wurden seinerzeit in Sammlungen mit oft stark reduzierter Orchesterbegleitung herausgegeben. Schließlich sollten ja möglichst viele Amateurmusiker die Drucke kaufen, die primär für häusliches Musizieren konzipiert waren. Das Ensemble Janiculum nutzt für ihre Einspielung vorwiegend derartige Druckausgaben; entsprechend haben sie ihre Besetzung auf wirklich Wesentliches beschränkt. Macht dies beim häuslichen Musizieren Sinn, so stellen sich doch auf Platte dadurch auch zu beklagende klangliche Defizite ein, da diese Uniformität leider auch nicht durch besonderen Spielwitz wettgemacht wird. So bleiben lediglich einige Positiva zu vermelden: Die Sopranistin Marie Vassiliou überzeugt bei der Gestaltung ihres Parts. Schön auch, dass auf diese Weise einmal dieses selten zu hörende Repertoire zugänglich gemacht wird. Schade nur, dass es insgesamt eine eher hausmusikalische Veranstaltung geblieben ist.

Reinmar Emans

R **Interpretation**
Klang

★★★
★★★

Händels Rivalen: Arien und Kantaten von Amadei, G. Bononcini, F. Gasparini, Hasse, Porpora, Porta, D. Scarlatti, Vinci; Marie Vassiliou (Sopran), Alasdair Elliott (Tenor), Janiculum (1999) Janiculum/Scherzando Music CD JAN D203 (59')



Ernster Haydn

Zwischen 1796 und 1802 schrieb Haydn für das Haus Esterházy sechs Orchestermessen, in denen er die kirchenmusikalische Tradition mit den Errungenschaften des klassischen Stils auf eine bis dahin unbekannte Weise zu verbinden verstand. Im Lauf des 19. Jahrhunderts wurden seine Messen wegen ihrer angeblich opernhafte Diesseitigkeit von den Verfechtern der reinen Kirchenmusik als „unkirchlich“ gegeißelt und verschwanden aus dem Repertoire der Chöre. Erst zu Anfang des 20. Jahrhunderts setzte zaghaft ihre Wiederentdeckung ein.

Die dritte und letzte Folge von John Eliot Gardiners Aufnahmeserie enthält mit der „Heilig“- und der „Paukenmesse“ die beiden zuerst entstandenen dieser sechs „Hochämter“. Wie schon in den früheren Aufnahmen, so entscheidet Gardiner sich auch hier für eine konsequent sinfonische Deutung. Er nähert sich den Messen mit allem Ernst und mit dem analytischen Blick, den er auch einer Beethoven-Sinfonie widmen würde – sozusagen in Antithese zu der mehr theatralischen Auslegung eines Nikolaus Harnoncourt. Gardiner hält seine Virtuosen indes so straff am Zügel, dass fromme Gefühle wenig Chancen haben. Selbst die martialischen Pauken und Trompeten im Agnus Dei der „Paukenmesse“ wirken hier nicht bildhaft, sondern als Bestandteil eines quasi sinfonischen Diskurses.

Die als geistliche Kontrafaktur aus einem Chorsatz des Oratoriums „Il ritorno di Tobia“ entstandene Motette „Insanæ et vanæ curæ“ ist ein ob seiner dramatischen Kraft begeisterndes, aber kaum bekanntes Juwel, das hier seine glänzende Restitution erlebt.

Andreas Friesenhagen

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★★

Haydn, Heiligmesse, Paukenmesse, Motette „Insanæ et vanæ curæ“; Joanne Lunn (Sopran), Sara Mingardo (Alt), Topi Lehtipuu (Tenor), Brindley Sherratt (Bass), Monteverdi Choir, English Baroque Soloists, John Eliot Gardiner (2001) Philips/Universal CD 470 819-2 (79')



Bekenntnis

Hui, diese „Sehnsucht“ ist was fürs zweite Hinhören.

Vordergründig wirkt alles Sehnen nach durchschnittlichem Naja-Wunsch, doch Vorsicht: Ruth Ziesak arbeitet mit feinsten Nuancen. Das „was ich leide“ macht klar, dass die Sehnsucht ein nach innen gewendetes Bekenntnis ist, nichts für die große Glocke, verklärte Selbsterkenntnis. Ziesak singt Schuberts Goethe-Vertonungen gleichermaßen überlegt wie spontan, deklamatorische Ausflüge sind ihre Sache nicht, sie formt Wort und Ton als Einheit, tonhöhen-genaue im Ansatz. Ihre stimmliche Leuchtkraft paart sich mit darstellerischer Überzeugungskraft, sie baut Spannung auf, indem sie dosiert. Ulrich Eisenlohr gewinnt dem Klavierpart eine Reihe von Farben ab, diskret und geschmackvoll.

C. Vr.

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★

Schubert, Goethe-Lieder Vol. 2; Ruth Ziesak (Sopran), Ulrich Eisenlohr (Klavier) (2002) Naxos CD 8.554666 (69')



Humoreske

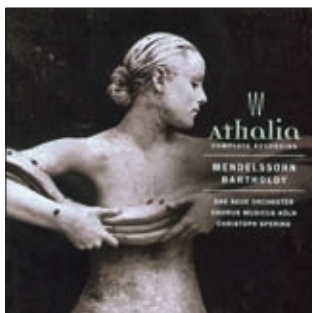
Wer sich bei Mahlers „Wunderhorn“-Liedern an eine groß besetzte Orchesterbegleitung, an sinfonischen Ballast gewöhnt hat, kriegt hier optimale Gelegenheit zum Umdenken. Denn Adam Fischer macht Ernst mit Mahlers eigenen Vorgaben: kammerorchestrare Instrumententransparenz statt sinfonisches Großformat. Das erlaubt ihm, den Stimmungsgehalt der einzelnen Lieder auch im rein Orchestralen aufs Kommunikativste beschwingt zuzuspitzen. Humor spricht aus diesen Interpretationen, doppelbödiges Volks- und Kunstliedromantik. Die Sänger agieren in gleichem Geist, machen mit einer makellosen, gleichsam „szenischen“ Diktion (und zuweilen gar auf Kosten des nur puren Wohl-lauts) aus jedem Lied eine kleine Genre-Szene.

W.Pf.

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Mahler, Des Knaben Wunderhorn; Anna Larsson (Alt), Bo Skovhus (Bariton), Danish Radio Sinfonietta, Adam Fischer (2001/02) DRS/Klassik Center Kassel CD DRS 1 (55')



Bibelfest

Mendelssohns Schauspielmusik zu Jean Racines „Athalia“ entstand 1843 im Auftrag des preußischen Königs für eine Privataufführung in Berlin. Von dieser Musik sind nur die beiden Instrumentalsätze, die Ouvertüre und der „Kriegsmarsch der Priester“, leidlich bekannt. Mit dem Übrigen, groß angelegten Vertonungen von Racines Chorszenen mit dazwischen versprengten Melodramen, mag man tatsächlich nicht so recht warm werden. Vielleicht liegt es am undramatischen, eigentlich oratorischen Charakter dieser Sätze. Die Gebetsverse der von Ernst Raupach aus dem Französischen übertragenen Dichtung, ohne die eine biblische Tragödie nun einmal nicht auskommt, lassen auch Mendelssohn zum Tonfall seiner Oratorien greifen. Der heitere Esprit des „Sommernachtsstraums“ ist meilenweit entfernt. Schlimmer noch: In dem Terzett „Ein Herz voll Frieden“ nähert Mendelssohn sich bedenklich melodischer Trivialität.

Christoph Spering scheint mir mit dieser Partitur, obwohl Mendelssohn-erfahren, nicht so gut zurechtzukommen. Er vermittelt kein klares Bild dieses Werks, da er eine gewisse deklamatorische Härte fordert, um wenigstens ein paar dramatische Impulse zu erhalten, dadurch aber nur der Steifheit seiner Materie Vorschub leistet. Eine angemessene Erhabenheit kommt durch Sperings forschen, hauptsächlich auf Kontrastwirkungen setzenden Zugriff jedoch auch nicht zustande. Gerne hätte man die Themen in der Ouvertüre gesanglicher gehört. Chor und Orchester zeigen sich gut einstudiert, bei den Vokalsolistinnen wünschte man sich mehr Souveränität.

Andreas Friesenhagen

Interpretation
Klang

★★★
★★★★

Mendelssohn, Athalia; Anna Korondi, Sabina Martin (Sopran), Ann Hallenberg, Barbara Ochs (Alt), Dirk Schortemeier (Sprecher), Chorus Musicus Köln, Das Neue Orchester, Christoph Spering (2002) Capriccio CD 67 068 (63')



Historistisch-modern

Berlioz konzipierte seine „Trilogie sacrée“ über die Kindheit Christi als Werk im „alten Stil“. Sein Historismus ist genau kalkuliert: Um dem Sujet gerecht zu werden, wählte er ein archaisierendes Kolorit mit kirchentonalen Wendungen, sparsamer Instrumentation, Chorsätzen im Stil der Vokalpolyphonie etc. Da auch ein dramatischer Gesamtentwurf fehlt, wirkt die Trilogie wie eine Absage an die ästhetischen Positionen der Romantik.

In Roger Norringtons für unsere Ohren geradezu „unromantischer“ Interpretation, die Berlioz' Historismus allerdings gewissenhaft Rechnung trägt, hinterlässt das Stück einen ausgesprochen modernen Eindruck. Und das paradoxerweise, weil Norrington es so spielt, wie es zu seiner Zeit erklingen sein dürfte: Die Streicher spielen fast ohne Vibrato, die Bläser treten plastisch hervor, die Akzentuierung ist rhythmisch geschärft, die Phrasierung am Sprachmodell orientiert. Mit einem Wort: Norrington setzt die Erkenntnisse der historischen Aufführungspraxis wie zu Zeiten der London Classical Players in aufregende Musik um. Bisweilen hebt er das Avantgardistische der Partitur sogar hervor, so bei der merkwürdigen Folge geradezu „nackter“ Einzeltöne zu Beginn des Epilogs. Indem Norrington diesen Tönen jegliche Beziehung untereinander nimmt, versetzt er den Hörer für anderthalb Minuten ins 20. Jahrhundert.

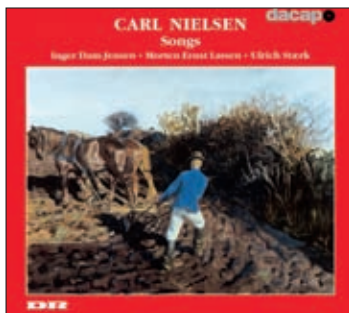
Bei Christiane Oelze und Christopher Maltman ist das biblische Elternpaar gut aufgehoben, Mark Padmore gibt einen engagiert deklamierenden Erzähler. Die aus dem Chor rekrutierten Solisten für die Partien des Hausvaters und der römischen Soldaten fallen jedoch deutlich ab.

Andreas Friesenhagen

Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★★

Berlioz, L'Enfance du Christ; Christiane Oelze (Maria), Christopher Maltman (Joseph), Mark Padmore (Erzähler), Ralf Lukas (Herodes), SWR Vokalensemble Stuttgart, Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Roger Norrington (2002) Hänssler/Naxos 2 CD 93.091 (91')



Heimat der Seele

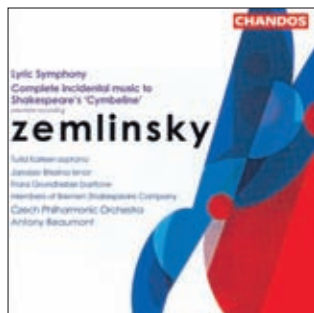
Das skandinavische Volkslied gehört zu den schönsten Schätzen der Welt. Veredelt zum Kunstlied, eingefärbt vom Idiom eines Grieg, Sibelius oder Rangström, führt es uns mitten ins irdische Paradies. Falls wir Gelegenheit haben, es zu hören. Carl Nielsens Lieder kamen nie ins internationale Repertoire; man sagte ihnen unsängliche Schlichtheit, ja Kühle nach, und der legendäre Aksel Schiøtz konnte durch seine stark rhetorisch geprägten Interpretationen kaum das Gegenteil beweisen. Aber Bariton Morten Ernst Lassen kann es. Bei ihm ist das Lied wirklich Gesang, seine Artikulation des Dänischen ist weit entfernt von der weichen, mundartlichen Breite eines Lars Thodberg Bertelsen, den das Label Rondo zum Vergleich anbietet. Leider konnte die Tontechnik Lassens scharfen S-Anlaut nicht tilgen. Und die Spieldauer ist wieder von dacapotypischer Kürze. Nachteile, die Inger Dam-Jensens gepflegter, sehr nuancierter und ausdrucksreicher Sopran vollkommen ausgleicht. Wie sie „Tit er jeg glad“ (Oft bin ich froh) interpretiert, Nielsens schönstes und traurigstes Lied, ergreift ungemein. Das Talent des Komponisten, mittels raffinierter Kunstfertigkeit eine Sphäre des Einfachen, des authentisch Volksliedhaften zu schaffen, wird beeindruckend belegt. Dabei evoziert Nielsens diatonische Melodik sowohl J. A. P. Schulz, den dänischen Meister des 18. Jahrhunderts, als auch den schwedischen Romantiker Erik Gustaf Geijer – und weist mehrmals auf Themen seiner späteren Sinfonik voraus. Deren Modernität naturgemäß nicht angestrebt wird; dem Liedmeister Nielsen ging es nicht um die Entdeckung eines neuen Terrains, sondern darum, dass die Seele eine Heimat haben will auf Erden. Resümee: „Oft bin ich froh, und möcht' doch manchmal weinen ...“

Volker Tarnow

Interpretation
Klang

★★★★
★★★

Nielsen, Lieder; Inger Dam-Jensen, Morten Ernst Lassen, Ulrich Stærk (2002) dacapo/Naxos CD 8.224218 (57')



Referenz

Die hier vorgelegten Aufnahmen überraschen mit der Ersteinpielung der vollständigen Bühnenmusik zu Shakespeares „Cymbeline“: eine stimmungsvolle, opulente, anspruchsvolle Musik, die vielleicht mit ihrer reichen musikalischen Substanz sogar ein wenig zu gewichtig wirkt. Jedenfalls bestätigt und festigt diese Musik den überragenden Rang Zemlinskys in der Musikkultur Wiens der vorletzten Jahrhundertwende. Als Inbegriff und unmittelbarer Ausdruck dieser Musikkultur hat vor allem die „Lyrische Symphonie“ op. 18 des Meisters zu gelten, eines seiner Hauptwerke, das, ähnlich wie Mahlers „Lied von der Erde“, eigentlich als ein Zyklus von sieben Orchesterliedern auf Texte von Rabindranath Tagore zu gelten hat. In der hier vorgelegten Einspielung vermittelt dieses Werk musikalisch-stilistisch denkbar genau zwischen Mahler und Berg; mehr noch erweist sich, dass Berg doch wohl von Zemlinsky noch intensiver beeinflusst wurde als von Schönberg. Antony Beaumont, einer der besten Kenner der Wiener Musikkultur jener Zeit, kehrt gerade die komplexen emotionalen Züge dieses Werkes hervor: Kompakt und zugleich transparent, engagiert und zugleich auch gelassen, klangvoll-wuchtig und doch auch ungemein differenziert gestaltet er das innere Drama einer scheiternden Liebesbeziehung, das sich mit der Abfolge der Gedichte allein in der Musik vollzieht, ohne direkt ausgesprochen zu werden. Und da ihm mit Turid Karlsen (Sopran) und Franz Grundheber (Bariton) erstrangige Gesangssolisten zur Verfügung stehen und das Spiel der Tschechischen Philharmonie keine Wünsche offen lässt, liegt hier eine Einspielung der „Lyrischen Symphonie“ vor, die als Referenz-Aufnahme gelten kann.

Giselher Schubert



Interpretation
Klang

★★★★★
★★★★

Zemlinsky, Lyrische Symphonie, Cymbeline; Turid Karlsen, Jaroslav Brezina, Franz Grundheber, Tschechische Philharmonie, Antony Beaumont (2002) Chandos/Codaex CD 10069 (70')



Gellend

Wenn es arg volkstümlich wird, lauert die Gefahr des Derben. Liliana Rodriguez singt Lieder von García Lorca, de Falla und Rodrigo, die ihre Wurzeln im Volkslied haben. Wenn sie forte singt, klingt das fast gellend. Ihre ausdrucksvolle Stimme besitzt dann etwas unangenehm Durchdringendes. Anders, wenn sie, wie in „Los mozos de Monleón“, träumt, wenn sie säuselt, versonnen rezipiert. Sie füllt diese Repertoire-Edelsteine mit Leben, verleiht den Miniaturen von kleinen Pilgern, maurischen Tüchern und kleinen Schäfern viel Authentizität. Teilweise halt zu viel. Raphaëlla Smits assistiert auf der Gitarre witzvoll, perlend, streckenweise brillant. Das Klangbild ist (bewusst?) sehr hallig, bei der Stimme unglücklich direkt. C. Vr.

Interpretation
Klang

★★★
★★

Popular Spanish Songs, Lieder von García Lorca, de Falla, Rodrigo; Liliana Rodriguez (Stimme), Raphaëlla Smits (Gitarre) (2001) Accent/Note1 CD ACC21141 (79')



Süffig

In der deutschen Chorszene gibt es eine ganze Reihe erstklassiger semiprofessioneller Ensembles. Zu den renommiertesten unter ihnen zählt die Camerata Vocale Freiburg, von deren exzellentem Niveau auch ihre jüngste CD-Produktion zeugt: Der sehr homogene, weiche und stets kultivierte Klang des Chores passt hervorragend zur frankophon-süffigen Klangsprache der hier eingespielten Werke von Martin, Duruflé, Fauré und Poulenc. In meist eher gemäßigten Tempi lässt Winfried Toll die weit geschwungenen Linien organisch aufblühen, schafft fein differenzierte dynamische Nuancen und kostet die sinnliche harmonische Farbpracht der Kompositionen genüsslich aus.

M.S.

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Martin, Messe, **Duruflé**, Vier Motetten op. 10, **Fauré**, Cantique de Jean Racine, Salve Regina, Ave Maria, **Poulenc**, Litanies à la Vierge Noire; Camerata Vocale Freiburg, Ulrich Krupp (Orgel), Winfried Toll (2003) Ars Musici/FMF CD 1360 (54')



Frau Mahler

Glaubt man ihrer Autobiografie „Mein Leben“, so hat Alma Schindler bereits mit neun zu komponieren begonnen. Später nahm sie Unterricht bei Zemlinsky. In dieser Zeit sollen etwa hundert Klavierlieder entstanden sein. Als Alma Gustav Mahler ehelichte, machte er zur Bedingung, dass sie aufs Komponieren verzichte. Zehn Jahre hielt sie sich daran. Als Mahler sie dann aufforderte, das Komponieren wieder aufzunehmen, sagte sie, sie könne nicht mehr: „Zehn Jahre verlorene Entwicklung sind nicht mehr nachzuholen.“ Eine Frau als Opfer ihres Mannes? Nicht ganz, denn Alma hat später wieder Lieder komponiert.

Die vorliegende Einspielung umfasst sämtliche 14 veröffentlichten und die zwei unveröffentlichten Lieder Almas, die erhalten geblieben sind. Und dies in Orchesterfassungen, die Jorma Panula erstellt hat. Im orchestralen Gewande wirken die Lieder zweifellos moderner als im klavierbegleiteten Original – obwohl die Orchestrierungen nicht besonders modern oder besonders „Mahlerisch“ daherkommen. Dennoch, um bedeutende Musik handelt es sich hier kaum. Und um bedeutende Interpretationen schon gar nicht: Lilli Paasikivi steuert mit monotonem Mezzosopran durchs Dickicht der manchmal recht schwülstigen Verse, und das Tampere Philharmonic Orchestra begnügt sich unter Jorma Panula mit einem monotonen Klangbrei. Editorische Sorgfalt hätte zudem bedeutet, dass man Kürzungen oder Änderungen im vertonten Text gegenüber dem originalen Wortlaut des Gedichts nachweist.

Werner Pfister

Interpretation
Klang

★★
★★

Alma Mahler, Sämtliche Lieder; Lilli Paasikivi (Mezzosopran), Tampere Philharmonic Orchestra, Jorma Panula (2002/03)
Ondine/Note 1 CD 1024-2 (51')

Musik für die Massen

Du wächst heran, wie eine kleine Ähre, von Kornblumen umringt. Und Stalin wird das erste Wort auf Deinen Lippen sein“, heißt es in Serge Prokofieffs „Trinkspruch auf Stalin“, komponiert zum 60. Geburtstag des Diktators. Wie Prokofieffs Sohn Oleg berichtet, wurde das Stück im Dezember 1939 in ohrenbetäubender Lautstärke auf die Straßen und Plätze Moskaus übertragen. Prokofieff, der 1936, kurz nach der Verdammung von Schostakowitschs „Lady Macbeth“ in der „Prawda“ und auf dem Höhepunkt der stalinistischen Säuberungen, für immer in die Sowjetunion zurückgekehrt war, tat sein Möglichstes, um das Regime mit Liedern, Märschen und Kantaten günstig zu stimmen. Konflikte und Rügen blieben dennoch nicht aus. Die monumentale Kantate zum 20. Jahrestag der Revolution 1937 wurde gar nicht erst aufgeführt.

Nur ganz eingefleischte Prokofieff-Fans werden sich wohl freiwillig mit Werken wie dem erwähnten „Trinkspruch“ oder den „Liedern unserer Tage“ auseinandersetzen, die Chandos zusammen mit anderen selten zu hörenden Werken der dreißiger und vierziger Jahre jetzt auf zwei CDs herausbringt. Die Aufnahmen mit dem Staatlichen Russischen Sinfonieorchester samt Chor sind ordentlich geraten, aber völlig glanzlos. Weder die Mattigkeit des Streicherklanges ist mit der ambitionierten Tontechnik vollständig zu kaschieren, noch die oftmals trübe Intonation. Ganz zu schweigen von dem kehligen, streckenweise geradezu groben Gesang der Choristen. Wer sich davon nicht irritieren lässt und den Ekel vor all der Stalin-Herrlichkeit im Zaum zu halten weiß, bekommt interessante Einblicke geboten in Prokofieffs Ringen um eine „massentaugliche“, dabei aber nicht vordergründig simplifizierende Musiksprache – ein Ringen, das er, durchaus couragiert, auch in zahlreichen Artikeln artikulierte. Noch nach der Debatte um Schostakowitschs „Lady Macbeth“ schrieb Prokofieff: „Formalismus nennt man bei uns manchmal das, was man nicht gleich versteht.“

Raffinierte Details und inspirierte Momente wie die typischen weit gespannten Melodiebögen mit ihren aparten harmonischen Ausweichungen finden sich selbst in den Massenliedern immer wieder. Zwischen Nummern, in denen die kruden Texte geradezu mechanisch heruntergerasselt werden, überraschen unwiderstehliche Lyrismen. Andererseits bleiben Ballett- und Schauspielmusiken wie „Am Dnjepr“, „Ägyptische



Nächte“ oder „Hamlet“ in ihrer geläufigen Routine eher dürftig. Losgelöst vom Bühnengeschehen entfalten sie allzu wenig musikalisches Eigengewicht.

Die dritte aktuelle Prokofieff-Veröffentlichung bei Chandos bietet sämtliche Werke für Cello und Klavier. Neben der berühmten Sonate von 1949 stehen diverse Einzelsätze geringeren Gewichts und das letzte Werk des Meisters, eine von Wladimir Blok ergänzte Solosonate, von der lediglich Skizzen zum ersten Satz existieren. Alexander Iwaschkins Interpretationen halten technisch ein hohes Niveau. Ob sein schluchzendes Espressivo dem späten Prokofieff indes wirklich angemessen ist, erscheint fraglich. Und die zwanghaften „Bäuche“ auf jeder längeren Note sind eine Marotte, die kein Tonmeister hätte dulden dürfen.

Anselm Cybinski

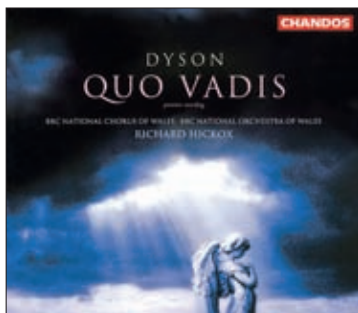
Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Prokofieff, Am Dnjepr, Lieder unserer Tage; Staatlicher Russischer Sinfonischer Chor, Staatliches Russisches Sinfonieorchester, Valery Polyansky (2002) Chandos/Codæx CD 10044 (67')

Prokofieff, Trinkspruch auf Stalin, Herbstlich, Hamlet (Bühnenmusik), Blühe auf, mächtiges Land, Ägyptische Nächte; Staatlicher Russischer Sinfonischer Chor, Staatliches Russisches Sinfonieorchester, Valery Polyansky (2002) Chandos/Codæx CD 10056 (73')

Prokofieff, Violoncellosonate, Ballade, Adagio, Andante, Fragmente aus dem Ballett Das Märchen vom Schalksnarren, Sonate für Violoncello solo; Alexander Iwaschkin (Violoncello), Tatjana Lazarewa (Klavier) (2002) Chandos/Codæx CD 10045 (68')



Very British

Nach seiner Weltersteinspielung der „Canterbury Pilgrims“ bringt Richard Hickox nun ein weiteres Chorwerk von Sir George Dyson erstmals zu CD-Ehren: „Quo vadis“ heißt es, ein ausladender Zyklus von vertonten Gedichten (so hat der Komponist sein Werk bezeichnet), der aber unverkennbar in der Tradition britischer Oratorien (Deliuss, Elgar, Vaughan Williams) steht. Das Werk, 1947 vollendet, ist eine späte Reflexion des Komponisten auf seine einschneidenden Erlebnisse im Ersten Weltkrieg, den er in Schützengräben verbrachte. Stilistisch – so ist man versucht zu sagen – tönt „Quo vadis“ genau so, als wäre die Zeit allerspätstens seit 1914 still gestanden, als hätte Dyson nichts rezipiert, was nach Bruckner oder Fauré geschrieben worden ist. Sein Oratorium zeichnet sich durch lyrische Melodik aus, durch pastose Harmonik und eine schlichte Einfachheit in der musikalischen Bildersprache, die nur selten (dann aber durchaus wohl berechnet) dramatisch und kraftvoll zu ekstatischen Effekten ausholt. Hier, so gewinnt man insgesamt den Eindruck, wollte einer bewahren (oder aber noch einmal beschwören), was längst und definitiv untergegangen ist – eine heile Welt nämlich der ungebrochenen Zuversicht. Wobei Dyson das alles mit gutem Geschmack und formvollendeter Zurückhaltung tat, mit wissendem Handwerk sozusagen. Dieses kann man der vorliegenden Ersteinspielung unter der engagierten Leitung von Richard Hickox mit gutem Grund ebenfalls attestieren, ja mehr noch: In ihrem getragenen Ernst, in der beseelten chorischen Hingabe und Liebe zum Detail vermag sie durchaus zu bewegen.

Werner Pfister

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Dyson, Quo vadis; Cheryl Barker (Sopran), Jean Rigby (Mezzosopran), Philip Langridge (Tenor), Roderick Williams (Bariton), Chamber Choir of the Royal Welsh College of Music and Drama, BBC National Chorus and Orchestra of Wales, Richard Hickox (2002)
Chandos/Codaex 2 CD 10061 (101')



Organist auf Abwegen?

Eigentlich nicht. Für Claus Bantzer, seit über 25 Jahren Kantor und Organist an St. Johannis in Hamburg-Harvestehude, ist die „regulierte Kirchenmusik“ so selbstverständlich wie das Experiment. Improvisationen mit Jazzmusikern und Perkussionisten, Integration von gesprochenem Wort (hier Lao Tse), Kompositionen für Instrumente und Chor (Text: Paul Valéry) haben ihren Platz im Klang-Raum „seiner“ Kirche. Mit dem Risiko der Routine, aber immer fantasie- und eindrucksvoll. hg

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Bantzer, Reflections: Dedicated Waters, Lamentations, Liebe ist nichts, sie wachse denn zuhächst u. a.; Claus Bantzer (Orgel, Klavier, Sprache), Leszek Zadlo (Sopran-, Tenor-Saxophon), Stephan Krause (Perkussion), Christian Stahnke (Viola), Elbtone/Schlagwerk, Harvestehuder Kammerchor, Claus Bantzer (2003)
Oehms/Codæx CD 001 (72')



Sphärisch

Nicht die großen dramatischen Requiem-Vertonungen von Verdi oder Berlioz hat sich John Rutter für sein Requiem von 1985 zum Vorbild genommen, sondern die lyrisch-kontemplativen eines Fauré oder Duruflé. Meditative Stimmungen herrschen vor und eine geistig schlichte Klarheit, die durch die Knabenchorbesetzung noch verstärkt wird. Die vorliegende Aufnahme, in Zusammenarbeit mit dem Komponisten entstanden, basiert erstmals auf einer kammerorchestralen Fassung. Das tönt insgesamt noch (atmo-)sphärischer – nur singt man im Clare College nicht derart exzellent wie im King's College. Deshalb ziehe ich die EMI-Einspielung vor. W.Pf.

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Rutter, Requiem, Advent Anthem, Anthem, Musica Dei donum, Two Blessings, Two Organ Pieces; Choir of Clare College, City of London Sinfonia, Timothy Brown (2002)
Naxos CD 8.557130 (69')



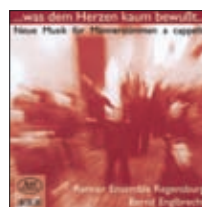
Günstige Alternative

Pärt-Aufnahme reiht sich an Pärt-Aufnahme – das hat zunächst nichts mit der Person des bescheiden-ernsthaften Komponisten zu tun, sondern mit einem Markt, der sich gebildet hat, der geschürt und bedient werden will. Gibt es einen Grund, möchte man fragen, warum sich Aufnahmen doppeln müssen, wo bereits exemplarische Ausdeutungen vorliegen (unter Hillier bei ECM)? An der Einspielung der Johannes-Passion unter Antony Pitts mit dem Ensemble Tonus Peregrinus lässt sich allerdings nicht mäkeln. Sie transportiert Pärts abgewandt-transzendente Passion ungeheuer leuchtend. Wer auf den Geldbeutel achtet, wird fortan zu Naxos greifen. T.U.

Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

Pärt, Johannes-Passion; Robert Macdonald (Bass), Mark Anderson (Tenor), Tonus Peregrinus, Anthony Pitts (2001)
Naxos CD 8.555860 (61')



Männer-Sache

Vorliegende CD gibt einen interessanten Einblick in die zeitgenössische Literatur für Männerchor: Sie enthält ausschließlich Werke, die während der letzten elf Jahre entstanden sind und umfasst dabei eine große stilistische Spannweite von Killmayers brüchig tonalen Eichendorff-Vertonungen bis hin zu den clusterdichten Stücken des 1963 geborenen Komponisten Florian Heigenhauser. Das herausragende interpretatorische Niveau der gesamten Aufnahme zeigt sich beispielhaft in dem Stück „Twinkle, Twinkle“ des Ensemble-Gründers (und kürzlich abgelösten Leiters) Bernd Englbrecht: Wie die Sänger da allmählich vom Pianissimo ins fünffache Forte auffächern, ohne ihren homogenen Klang und die exzellente Intonationskultur aufzugeben, ist schon meisterlich. M.S.



Interpretation
Klang

★★★★
★★★★

... was dem Herzen kaum bewusst ..., Werke von Heigenhauser, Killmayer, u. a.; Renner Ensemble, Bernd Englbrecht (2001/2002)
Ars/Musikwelt FCD 368404 (53')